
Japanische Künstler im Ausland: Interviews mit der Schriftstellerin Banana YOSHIMOTO und dem Schriftsteller Masatsugu ONO

Vom 9. bis 15. September fand das „Internationale Literaturfestival Berlin 2015“ statt. Im Rahmen dieser Veranstaltung besuchten auch die beiden japanischen Autoren Banana Yoshimoto, die seit ihrem Debüt sowohl in Japan als auch im Ausland große Popularität genießt, und Masatsugu Ono, der im letzten Jahr mit dem renommierten Akutagawa-Preis ausgezeichnet wurde, die deutsche Hauptstadt Berlin. Neues aus Japan nutzte diese Gelegenheit, um beide Autoren zu interviewen.



Vorlesungen im Haus der Berliner Festspiele.

Banana YOSHIMOTO wurde 1964 in Tokyo geboren. Nach dem Abschluss in Literatur an der Nihon University erhielt sie 1987 für ihr Erstlingswerk „Kitchen“ den Kaien-Preis für ein literarisches Debüt; 1988 folgte „Moonlight Shadow“ (ausgezeichnet mit dem Izumi Kyoka-Preis). 1989 wurde sie für „Kitchen“ sowie „Utagata und Sanctuary“ mit dem Preis des Bildungsministers für ein künstlerisches Debüt ausgezeichnet. Im selben Jahr wurde ihr zudem für „Tsugumi“ der Yamamoto Shugoro-Preis verliehen. Es folgten 1995 „Amrita“ (ausgezeichnet mit dem Murasaki Shikibu-Literaturpreis) und 2000 „Furin to Nambei“ (Deux Magots-Literaturpreis). Ihre Werke wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und sind bislang in über dreißig Ländern erschienen, wo sie ebenfalls mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet wurde.



Banana Yoshimoto im Interview mit *NaJ*.

Neues aus Japan: Wie oft waren Sie schon in Deutschland?

Yoshimoto: Ich bin zum ersten Mal richtig in Deutschland. Aber beim Transit auf dem Flughafen war ich vielleicht schon etwa 25 Mal hier.

NaJ: Welches Bild haben Sie von Deutschland?

Yoshimoto: Die Straßen hier sind so breit! Die breiten und so ordentlichen Straßen sind etwas, was Japanern von ihrer Empfindung her sehr vertraut vorkommt.

NaJ: Und woran denken Sie bei deutscher Literatur?

Yoshimoto: Vielleicht macht es wenig Sinn etwas zu lesen, weil es deutsche Literatur ist. Heutzutage ist das ja nicht mehr Goethe oder so. Ich möchte vielmehr wissen, was die Menschen jetzt lesen.

NaJ: Sie haben zahlreiche Bücher geschrieben, die Verbindungen zu Lateinamerika und Südeuropa wie z.B. Italien oder Spanien - also romanischen Ländern - haben. Auch reisen Sie oft in diese Länder. Warum gab es bisher keine Berührungspunkte mit Deutschland?

Yoshimoto: Ich selbst reise gar nicht so viel. Wenn ich irgendwo beruflich zu tun habe, dann schaue ich mich dort höchstens zwei oder drei Tage ein wenig um. Von daher weiß ich gar nicht, warum es bisher nicht geklappt hat. Umgekehrt verkaufen sich meine Bücher in Italien recht gut, und so habe ich einfach öfter Gelegenheit, dorthin zu reisen.

NaJ: Verkaufen sich Ihre Bücher in Italien wirklich besser als in Deutschland? Unter den japanischen Schriftstellern sind Sie hierzulande recht gut bekannt.

Yoshimoto: Ich selbst habe nicht diesen Eindruck. Auch bei einer Veranstaltung wie der heutigen frage ich mich immer, wer überhaupt kommt. Heute bin ich als Debütantin hier (lacht).

NaJ: Elf ihrer Werke liegen auch in deutscher Übersetzung vor, und Sie sind auch in Deutschland sehr bekannt. Welches Ihrer Werke würden Sie persönlich den deutschen Lesern empfehlen?

Yoshimoto: „Mizuumi“ (2005; dt. „Der See“ 2014) und dann noch mein Buch „Moshi Moshi Shimokitazawa“, das gerade neu auf Deutsch erschienen ist (2010; dt. „Moshi Moshi“ 2015).

NaJ: Was denken Sie: Aus welchem Grund sind Sie in Deutschland so beliebt?

Yoshimoto: Gerade weil ich bis jetzt noch gar keine Reaktion deutscher Lesern kennengelernt habe, freue ich mich ungemein auf die heutige Veranstaltung. Ich glaube nicht, dass ich Deutschland nicht

mag (lacht). Zum Beispiel leben Freunde von mir hier, und wenn sich eine Gelegenheit ergibt, würde ich jederzeit gerne einmal herkommen.

NaJ: Und aus welchem Grund mögen die Menschen in Lateinamerika Sie so gern?

Yoshimoto: In Italien ist man an die Verwendung vieler Adjektive gewöhnt. Und die Menschen in Lateinamerika haben ein besonderes Gespür für magischen Realismus. Man sagt, diese irgendwie leicht merkwürdigen Elemente, die in meinen Büchern auftreten, würden von ihnen viel besser erkannt.

NaJ: Man hat das Gefühl, dass die Hauptpersonen in Ihren Werken sich selbst gegenüber sehr aufrichtig sind. Spiegelt sich darin irgendwie Ihr eigenes Ich wider?

Yoshimoto: Ich denke, dass das ganz und gar ich bin. Wenn zum Beispiel ein Sportler vor einem Rennen zu viel gegessen hat oder am Vortrag Alkohol getrunken hat, dann wird er bestimmt keinen Rekord laufen. Und wenn ich mich auf dieselbe Art und Weise meinem eigenen Ich nicht wirklich aufrichtig stelle, dann erscheint im Buch irgendetwas Trübes. Ich denke wirklich, dass das ganz genau ich selbst bin. Die Personen aber, die in meinen Werken vorkommen, sind keineswegs ich selbst. Beispielsweise fahren sie Auto, obwohl ich selbst gar nicht fahren kann; ein anderer isst gerne Snacks oder Süßigkeiten, die ich selber gar nicht mag. In diesem Sinne sind es gänzlich verschiedene Personen. Wenn es Gemeinsamkeiten gibt, dann eher dieser Hang zum Introvertierten oder einfacher ausgedrückt: Es sind Menschen, die sich nicht selber belügen.

NaJ: Zuletzt möchten wir gerne wissen, warum Sie sich als Pseudonym den Namen „Banana“ ausgesucht haben.

Yoshimoto: Diesen Namen versteht jeder sofort und er ist auch leicht zu merken. Zudem kann man daraus nicht ohne weiteres auf das Geschlecht oder das Alter schließen. Er kommt eben überall auf der Welt vor. Obwohl das auch nicht so ganz stimmt. In Indonesien sagt man zum Beispiel „Pisang“. Ich war ziemlich überrascht, als ich merkte, dass man dort gar nicht „Banana“ sagt (lacht). Außerdem liebe ich die Bananenblüten und daher dachte ich, dass dieser Name als Ganzes einfach gut passt.

NaJ: Vielen Dank.

Masatsugu ONO (Jahrgang 1970) studierte zunächst am College of Arts and Sciences der Tokyo University und promovierte anschließend an der Universität von Paris VIII (Vincennes/Saint-Denis) in Literatur. Neben seiner Arbeit als Dozent und Übersetzer für die französische (kreolische) Sprache und Literatur (Éduard Glissant, Marie NDiaye u.a.) an der Faculty of Letters der Meiji-Gakuin University ist Ono auch selbst als Schriftsteller tätig. 2014 wurde er für seinen Geschichtenband „Kyunen mae no inori“ (Ü: „Ein Gebet vor neun Jahren“) mit dem renommierten Akutagawa-Literaturpreis ausgezeichnet.



Masatsugu Ono im Interview mit *NaJ*.

Neues aus Japan (NaJ): Wie oft waren Sie bereits in Deutschland?

Ono: Ich war bereits drei oder vier Mal in Deutschland. 2012 war ich das erste Mal in Berlin - dies ist jetzt mein zweiter Besuch.

NaJ: Welchen Eindruck haben Sie von Berlin?

Ono: Ich mag Berlin wirklich sehr.

Gestern war ich im Rahmen des Internationalen Literaturfestivals Berlin zu einer Gesprächsveranstaltung über Tokyo eingeladen. Jemand sagte, im Vergleich zu Paris komme ihm Berlin sehr ländlich vor, und ich wurde gefragt, wie ich darüber denke. Ich habe geantwortet, dass ich Berlin lieber mag als Paris. Die französische Schriftstellerin Marie NDiaye, die mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet wurde, und die ich sehr gut kenne, lebt seit 2007 zusammen mit ihrer Familie in Berlin. Sie berichtete mir, dass es in dieser Stadt viel Grün gebe, dass sie so weit sei, zugleich aber ruhig und friedlich und dass man hier sehr angenehm lebe. Ich bin auch dieser Ansicht. Ich habe mich lange mit französischer Literatur beschäftigt und insgesamt rund acht Jahre in Frankreich gelebt. Aber Berlin ist für mich absolut reizvoll. Es gibt hier wirklich so viel Grün und man spürt ein großes Gefühl der Freiheit.

Dagegen kommt einem der Berliner Flughafen fast wie ein Provinzflughafen vor. Die Hauptstadt der größten Volkswirtschaft Europas und dann so ein kleiner Flughafen (lacht). Also ich bin wirklich ein großer Berlin-Liebhaber, und ich möchte mich bei der Japan Foundation bedanken, dass sie mir diesen Besuch ermöglicht hat (lacht).

NaJ: Woran denken Sie, wenn Sie den Begriff deutsche Literatur hören?

Ono: Einmal abgesehen von den sogenannten Klassikern wird die deutsche Gegenwartsliteratur in Japan eigentlich wenig übersetzt und ist kaum bekannt.

Heutzutage wird in der Literaturforschung dem Begriff „Weltliteratur“, wie er ursprünglich von Goethe formuliert wurde, eine außerordentlich große Bedeutung beigemessen. Es gibt immer mehr Fälle, in denen die Vorstellung, dass deutsche Literatur eine Literatur ist, die von Deutschen geschrieben wird, oder französische Literatur die ist, die von Franzosen geschrieben wird, nicht länger gilt. In Deutschland gibt es immer öfter Werke, die von Menschen auf Deutsch geschrieben werden, die ihre Wurzeln aber in anderen Ländern haben. Ich habe z.B. gehört, dass zunehmend Autoren türkischer oder osteuropäischer Abstammung auf Deutsch schreiben und dass es auf diese Weise immer mehr Werke gibt, die man als „grenzüberschreitend“ bezeichnen könnte. Solche Werke würde ich gerne einmal lesen.

Ich denke, die meisten Leser in Japan wissen gar nicht, wie vielfältig die in deutscher Sprache geschriebene Literatur eigentlich ist. Herta Müller etwa gehört zur deutschen Minderheit in Rumänien. Ich denke, es sind gerade Menschen mit unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Elementen, die die deutsche Literatur der Gegenwart ausmachen.

NaJ: Sie haben sich auf französische Literatur spezialisiert. Welche Unterschiede entdecken Sie zwischen der japanischen Literatur und der französischen bzw. europäischen Literatur?

Ono: Es sind weniger die Unterschiede als vielmehr sehr gravierende Übereinstimmungen. Da ist einmal, dass Literatur an sich immer weniger gelesen wird. Gestern lernte ich Prof. Irmela Hijjya-Kirschner, eine sehr renommierte Japanologin, kennen und sie sagte mir, dass sich auch in Deutschland junge Menschen immer weniger für Literatur interessieren. Das ist genau das, was ich selbst bei meiner Lehrtätigkeit an der Universität immer wieder feststelle.

Das Internationale Literaturfestival Berlin, zu dem ich diesmal eingeladen wurde, wird seit fünfzehn Jahren aus öffentlichen Mitteln gefördert. Ich denke, in Japan gäbe es in so einem Fall wahrscheinlich Kritik in der Art, dass dies eine Verschwendung von Steuergeldern sei. Daher glaube ich, dass den Menschen in Berlin Kultur sehr wichtig ist und sie Kultur als etwas betrachten, das wie die Luft zum Atmen ganz selbstverständlich um sie herum ist.

In Japan sagt man: „Der Rasen in Nachbarns Garten sieht immer grüner aus als der eigene.“ Ich habe aber das Gefühl, dass im Garten in Japan fast gar kein Gras mehr wächst, sondern dass es vertrocknet ist (lacht).

NaJ: Die meisten Ihrer Werke spielen in ländlichen Gegenden. Wie unterscheiden sich Ihrer Meinung nach Tokyo (also die Stadt) und die Regionen (das Land)?

Ono: Wenn man die gegenwärtige Literatur in Japan sieht, dann spielen die meisten Werke in großen Städten, vor allem in Tokyo oder Osaka. Ich habe den Eindruck, dass Werke, deren Bühne kleinere Städte, Siedlungen und Dörfer sind, eine überraschend kleine Zahl ausmachen.

Trotzdem sind in der heutigen globalisierten Gesellschaft Stadt und Land enger als früher miteinander verbunden. Weil es auf dem Land keine Arbeit gibt, ziehen die Leute in die großen Städte, etwa nach Tokyo. Während sich einerseits die ländlichen Regionen immer mehr entvölkern, sind auch in den Städten viele Menschen gezwungen, ihren Lebensunterhalt mit sogenannten atypischen Beschäftigungen zu verdienen, und sie führen dort ein sehr einsames Leben. Letztendlich hängt alles miteinander zusammen. Es mag stimmen, dass die Menschen auf dem Land im Vergleich zur Stadt ein gemächlicheres Leben führen und dort auch etwas von einer Idylle zu finden ist. Aber es ist nicht nur das. In dieser globalisierten Welt befinden sich die ländlichen Regionen, gerade weil es ländliche Regionen sind, in einer sehr schwierigen Situation. Meine Romane beschreiben das Land keineswegs als eine Art Paradies und sozusagen als Antithese zu Tokyo. Über das Land zu schreiben stellt genauso wie über die Stadt zu schreiben den Versuch dar, sich der Wirklichkeit in Japan anzunähern. Allein der Blickwinkel ist ein anderer.

NaJ: In ihrem Buch „Kyūnen mae no inori“ (Ü: Ein Gebet vor neun Jahren) ist eine Frau die Hauptperson. Ich als Frau habe da überhaupt nichts Fremdartiges oder so gespürt. Haben Sie beim Schreiben darauf besonders geachtet?

Ono: Schreiben ist für mich die Erfahrung, sich von seinem eigenen Ich zu lösen. Wenn ich über mich selbst schreibe, wird daraus kein Roman. Einen Roman schreibt man, damit andere ihn lesen. Ich denke daher, dass dort eine Art von Offenheit gegenüber anderen vonnöten ist.

Was im Kopf eines anderen Menschen vor sich geht, ist absolut intransparent. Ich weiß nicht, was Sie gerade denken. Das ist ganz selbstverständlich. Im Roman aber kann man das, was im Kopf des anderen vorgeht, transparent machen, indem man zum Beispiel schreibt: „Sie dachte: Was der hier erzählt, ist ja echt langweilig.“ Das ist möglich, weil es sich um das sprachliche Format des Romans handelt. Damit macht man das Innere der anderen Person transparent. Auf diese Weise ist der Leser in der Lage, das eigene Ich mit einer anderen Person zu vereinen. In diesem Sinne bedeutet Lesen auch stets zu einer anderen Person zu werden. Auf dieselbe Weise heißt auch Schreiben ein anderes Ich zu werden. Ich als Mann kann durch das Schreiben zur Frau werden.

Es gibt natürlich auch die Vorstellung, dass man einen Autor kennen sollte, damit man sein Werk verstehen kann, das heißt, dass Mensch und Werk miteinander verbunden sind. Proust beispielsweise hat diese Vorstellung strikt abgelehnt. Für ihn waren das schreibende Ich, das kreative Ich und das gesellschaftliche Ich ganz verschieden. Ein Werk kann unter Umständen aus einem gesellschaftlichen Ich heraus entstehen, aber es gibt auch die Erfahrung, dass es über dieses Ich hinausreicht. Aus diesem Grund unterscheiden sich das schreibende Ich und das Ich, das ein soziales Leben führt.

Durch das Schreiben und Lesen werden wir zu einem anderen Ich, zu einer anderen Person. Warum sollten Menschen sonst Romane schreiben? Und warum sollten sie sonst Romane lesen? Freud gesagt, glückliche Menschen haben keine Phantasien. Ich denke aber, dass es niemanden gibt, der mit seinem eigenen Ich wirklich zufrieden ist. Irgendwie empfinden wir stets Unzufriedenheit über uns selbst, und auch mit unserem Umfeld sind wir unzufrieden. Es gibt da eine Lücke zwischen dem Leben, wie wir es uns für uns selber vorstellen, und dem realen Leben. Diese Lücke müssen wir durch unsere Einbildungskraft schließen. Aus diesem Grund sind Romane oder Kunstwerke als Produkte dieser Einbildungskraft für uns Menschen so wichtig.

NaJ: Sie haben gestern aus einem Ihrer Bücher gelesen. Wie war die Reaktion des deutschen Publikums?

Ono: Das Publikum scheint die Lesung wirklich genossen zu haben, was aber auch seiner ausgesprochen aufgeschlossenen Haltung zu verdanken ist. Ich konnte deutlich spüren, wie die Leute dachten: „Schön, dass du hier bist. Jetzt erzähl uns mal etwas ... wir hören dir zu.“ Das hat mir sehr geholfen, ganz unbeschwert und offen zu sprechen. In diesem Sinne verfügt das Publikum hier über wirklich große Erfahrung. Die Leute, die zu einem solchen Literaturfestival gehen, sind eben daran gewöhnt, Autoren aus der ganzen Welt zu treffen, und sie schaffen eine Atmosphäre, in der diese Autoren ganz frei sprechen können. Ich habe da wirklich gemerkt, was für ein toller Ort Berlin ist (lacht).

NaJ: Gibt es schon Pläne, eines Ihrer Bücher hier in Deutschland zu veröffentlichen? Und was sollten die deutschen Leser lesen?

Ono: Konkrete Pläne für eine Veröffentlichung gibt es derzeit nicht.

Ich schreibe meine Bücher nicht für jemand ganz bestimmten, aber ich würde schon irgendwie gerne wissen, wie die Leser in Deutschland, für die die in diesen Büchern beschriebene Welt ziemlich fern ist, auf dieses „Ferne“ reagieren. Zum Beispiel, ob es trotz des Fernen irgendwie doch Anklänge an eigene Erfahrungen in Bezug auf das Leben hier in Deutschland gibt, oder ob es wirklich ganz anders ist. Ich denke, es gibt ganz unterschiedliche Reaktionen und das ist ja das Interessante. Denn es ist der Leser, der ein Buch schafft. Ein Buch, das nicht gelesen wird, ist nur eine Aneinanderreihung von Buchstaben. Erst wenn der Leser das Buch liest, beginnt seine Vorstellungskraft darauf zu wirken. Und in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Hintergrund oder den eigenen Problemen steigt aus diesem Buch eine eigene Welt auf. Auf diese Weise schafft jeder Leser ein Werk nur für sich allein. Ich denke, es ist wirklich so.

NaJ: Vielen Dank.
